



„Ich bin ein Mensch.“
Von READY NOW
zu KUNSTASYL –
Eine Chronik

barbara caveng Künstlerin und Initiatorin von KUNSTASYL

„Die waren halt in Heimen untergebracht, waren mehr oder minder isoliert von wirklichen Lebensbedingungen, nicht mit eigenen Wohnungen – nicht mit einer eigenen Perspektivsuche verbunden.“ – Die Rede ist hier weder von den 100 Bewohner_innen des Heimes in der Staakener Straße in Berlin-Spandau, noch von der Gesamtheit der rund 43.000 Menschen, die noch im Frühjahr 2016 in Berlin in Heimen, Turnhallen oder Containern leben mussten. Die Aussage bezieht sich auf den Umgang mit den „Fremden“ aus Vietnam, Mosambik, Angola und Kuba, die seit den 1960er-Jahren als „Vertragsarbeiter“ unter restriktiven Bedingungen von der DDR angeheuert wurden. Das Zitat stammt von Dagmar Neuland-Kitzerow, einer Kustodin des Museums Europäischer Kulturen. Am 10. September 2003 saß sie in einer Runde mit Menschen aus Brasilien, den USA, Peru, dem Iran und Deutschland an einem Tisch in einem 30qm-Studio in Berlin-Prenzlauer Berg und knüpfte einen postkartengroßen Ausschnitt des insgesamt elf Quadratmeter einnehmenden Teppichs READY NOW, in dessen Innerstem, dem *Mirhab*, der US-amerikanische Flugzeugträger Abraham Lincoln schwimmt.

Im September 2003 wurde der von den USA zusammen mit der „Koalition der Willigen“ geführte Krieg gegen Saddam Hussein bereits als „gewonnen“ gefeiert. Der Irak war zerstört. Das Projekt READY NOW hatte sich von Mai bis November parallel zum Kriegs- und Nachkriegsgeschehen entwickelt. 246 Menschen aus 54 Ursprungsländern knüpften den READY NOW Teppich und überprüften dabei im Dialog ihr Selbst im Verhältnis zu den Anderen. Sie gaben sich preis, verorteten ihren Ursprung mit einer Stecknadel auf einer an der Wand hängenden



Abb. 1 Projektauftritt und freundliche Übernahme der Ausstellungsräume durch KUNSTASYL

| Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen / Ute Franz-Scoriglia

Weltkarte, reflektierten Herkunft und Geschichte, suchten Verbindendes und das Vertraute im Fremden. „Vielleicht gibt es ein bisschen Sicherheit, wenn man vermeintlich weiß, wo man hingehört.“ Das Land, in dem Dagmar Neuland-Kitzerow gelebt hatte, war ihr abhandengekommen. 1989 sah sie auf Fernsehbildern in ihrem Ostberliner Wohnzimmer, wie die Mauern der innerdeutschen Grenze überwunden wurden. Es berührte sie, „dass das so Geschichte werden kann, in so einem kurzen Menschenleben – wenn man selber so Teil der Geschichte wird.“

„Ich kann überall meine Heimat finden.“ Mit einem Stern und der Borte in rotgrün erinnerte der Teppichausschnitt, den die Syrerin Lina knüpfte, an die Flagge ihres Landes. Als die damals 46-jährige Sozialarbeiterin von Damaskus erzählte, erfüllte sich der Raum mit dem schweren Duft von Jasmin. Ihr Stolz verführte mich. Ich wollte dieses Land, zu dem sie sich so entschieden bekannte, selber sehen und riechen.

Dagmar Neuland-Kitzerow knüpfte im Teppich READY NOW ein Stück Gischt, die am Bug des Flugzeugträgers hochspritzt. Die Wellen, die jetzt, 13 Jahre später, die Ausstellungsräume des Museums Europäischer Kulturen fluten, sind Ausdruck einer politischen Entwicklung, die durch den Zweiten Irakkrieg entscheidend beschleunigt wurde.

Die lange Geschichte des von KUNSTASYL und dem Museum Europäischer Kulturen gemeinsam realisierten Projektes „daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben“ begann also im Jahr 2003.

Als sich mein Wunsch, nach Syrien zu reisen, 2011 erfüllte, waren nur 23 von 180 Plätzen im Airbus nach Damaskus belegt. Syrien war kein Reiseland mehr, sondern Krisengebiet. Meinen vorzeitigen Rückflug nach vier Wochen begleiteten die Abschiedsworte von Nesrin, einer syrischen Künstlerin: „Wenn es zum Krieg kommt, sind wir alle Flüchtlinge – und wer auf der Welt will uns dann haben?“ Ihre Frage steht über dem Konzept von KUNSTASYL.

An einem Bistrotisch im Museumscafé traf ich Dagmar 2014 wieder. Da war die Zahl der Menschen, die nach Europa zu fliehen versuchten, schon nicht mehr begreifbar. „Die Sicherheit, um das Ich irgendwo zu verorten“, hatten sie alle verloren. Einer von ihnen stand an der syrisch-türkischen Grenze und schrie ins Mikrofon eines Reporters: „ICH BIN EIN MENSCH.“

Europa wehrte sich. Wer die Gefahren des Meeres überlebt oder die rund 2500 Kilometer Balkanroute überwunden hatte, der ging nun namenlos als „Flüchtling“ in der Menge Schicksalsgleicher unter.

Eines der Heime, in dem in Berlin Schutzsuchende Obdach finden, ist ein ehemaliges Gesundheitsamt in Spandau. Es liegt an der Grenze zum Industriegebiet, „isoliert von wirklichen Lebensbedingungen, nicht mit einer eigenen Perspektivsuche verbunden“. Es ist ein Ort ohne Raum für Schmerz, Trauer oder auch Hoffnung. Über ein Jahr lebte auch Familie Mounem auf den wenigen Quadratmetern zweier Zimmer. In Damaskus hätten wir uns begegnen können. Zwischen unseren Wohnungen lagen nur 200 Meter.



Abb. 2 Wasserglassymphonie „Ode an die Freude – Hoffnung auf Europa“, u.a. mit Dachil Sado, Ina Sado, Aymen Montasser und Diwali Haskan | Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen / Ute Franz-Scarciglia

Im Februar 2015 begann sich das Heim zu einer Enklave zu wandeln, in der sich Heimatlose und Beheimatete, Künstler_innen, Kreative und Asylsuchende als KUNSTASYL die gleichen Fragen stellten, die bereits 2003 am Knüpftisch von READY NOW verhandelt wurden: „Wer bin ich im Verhältnis zum Anderen und wem gehört der Raum?“ Wir saßen einen Sommer lang auf selbstgebaute Möbeln in der Brache, und wenn um 21 Uhr die Sonne unterging, dann kapitulierte selbst die hässliche Fassade des Heimes vor unserem Utopia und strahlte rosa. Wir teilten Zeit und Raum und übten das Überwinden von Grenzen – Grenzen der Zugehörigkeit, Mauern im Kopf, eigenen Barrikaden.

Die Runde, die sich im Dezember 2015 an Tischen im Aufenthaltsraum des Heimes zusammenfand, war groß. Menschen aus Bosnien, Albanien, dem Kosovo, Pakistan, Afghanistan, Syrien und dem Irak trafen mit dem Leitungsteam des Museums Europäischer Kulturen zusammen. Im deprivierten Raum einer Unterkunft für Asylsuchende wurde eine Kooperation beschlossen, mit der das Museum ein Gegenbild zu einem sich bewehrenden Europa entwarf: der Zugang wurde nicht verwehrt, er wurde riskiert. Seit März 2016 begrüßen weithin sichtbar die an der Fassade angebrachten Fahnen des Museums Europäischer Kulturen und KUNSTASYL gemeinsam die Besucher.

Das Museum zog seinen Anspruch auf Repräsentanz zurück: Anstelle einer paternalistischen Geste von Teilhabe gewährte es Autonomie. Was im Heim begann, wurde im Museum möglich: Aus Heim wurde daHEIM – ein fragiles Konstrukt von Einsichten in flüchtige Leben.